Vertrauen – eine Emotion?

Christoph Ammann

Es gehört zu unserem menschlichen Dasein, daß wir einander
normalerweise mit natürlichem Vertrauen begegnen.
Knud Ejler Logstrup, *Die ethische Forderung*

Einleitung

Die Frage, ob Vertrauen eine Emotion sei, kann geradezu unpassend erscheinen. Was sonst sollte es sein, wenn nicht etwas Gefühltes, etwas, das verspürt wird: gegenüber Gott, gegenüber anderen Menschen, im Umgang mit den Dingen des täglichen Lebens.

Dass die Frage aber dennoch nicht ganz abwegig ist, wird deutlicher, wenn wir uns paradigmatische Fälle von Emotionen wie Freude, Trauer, Scham, Empörung oder Neid ansehen. «Hans ist neidisch auf Peter.» Ein solcher Satz kann entweder meinen, dass Hans jetzt, in diesem Moment, Neid auf Peter empfindet. In diesem Fall möchte ich von einer emotionalen Episode sprechen, einer aktual mit einer gewissen Stärke und für einen gewissen Zeitraum empfundenen Emotion. Der genannte Satz kann aber auch so gemeint sein, dass damit eine bestimmte affektive Einstellung zum Ausdruck gebracht wird, nicht eine in diesem Moment empfundene emotionale Reaktion. Was ich hier als affektive Einstellung bezeichne, liegt gleichsam zwischen einer emotionalen Episode und einem Charakterzug («Hans ist ein neidischer Mensch.»). Wenn wir einen Menschen neidisch nennen, dann fällen wir gewissermassen ein pauschales Urteil über ihn. Es besteht dann Grund zur Annahme, dass Hans nicht nur auf Peter neidisch ist, sondern auf viele andere mehr, dass er also ein Mensch ist, der notorisch dazu neigt, neidisch zu reagieren. Eine affektive Einstellung dagegen kann zwar sehr stabil sein und einem ganzen Leben seinen Stempel aufdrücken, aber sie hat dennoch ein recht klar formulierbares Objekt: Es ist Peter, auf den Hans neidisch ist. Wohl kann der Fokus der Emotion durchaus variieren – früher war es der schnittige Sportwagen, um den Hans Peter beneidete, nun das Ferienhaus im Tessin –, immer aber kreist die Emotion um Peter und das, was er tut, besitzt und ist. Für eine affektive Einstellung ist charakteristisch, dass sie über einen langen Zeitraum gleichsam im Hintergrund bleiben kann. Im Extremfall kann sie gar, aus verschiedenen Gründen, das

ganze Leben lang vom Subjekt unbemerkt bleiben, was nicht heisst, dass sie sein Leben nicht mehr oder weniger stark prägen kann. In der Regel aber wird sich eine affektive Einstellung unter geeigneten Umständen in einer emotionalen Episode äussern und auf eine bestimmte Weise verspürt werden.

Betrachten wir nun das uns interessierende Phänomen in diesem Licht, so wird schnell deutlich, worin die Schwierigkeit liegt, Vertrauen als Emotion zu bezeichnen. Während es nämlich für Emotionen charakteristisch ist, als Episode *und* als Einstellung auftreten zu können, scheint Vertrauen – zumindest auf den ersten Blick – nur als affektive Einstellung vorzukommen. Ein Indiz dafür scheint auch zu sein, dass temporal-deiktische Ausdrücke wie «jetzt» oder «in diesem Moment» im Zusammenhang mit Vertrauen keine Verwendung finden können, während dies bei Emotionsausdrücken üblicherweise gerade kein Problem ist. «Jetzt schämt sie sich.» klingt ganz und gar nicht sonderbar, «Jetzt vertraut er ihr.» schon eher. Für die Aufnahme von Vertrauen in die Familie der Emotionen ist dieses Faktum nun besonders schwerwiegend, weil ja, wie die Bezeichnung schon sagt, das Moment des Bewegt- oder Aufgewühltwerdens für viele Menschen den Kern von Emotionen ausmacht. Emotionen sind doch geradezu sprichwörtlich «heisse» Phänomene, Erregungszustände, die es einem schwer machen, einen «kühlen» Kopf zu bewahren. Jedenfalls ist es für viele Emotionen charakteristisch, dass sie in ganz bestimmter Weise leiblich verspürt werden. Scham ist hier ein besonders einschlägiges Beispiel.

Nähern wir uns also dem Phänomen des Vertrauens nicht vom Pol der emotionalen Episode her an, sondern von der anderen Seite, jener der affektiven Einstellung. In diese Familie scheint nun Vertrauen sehr schön hinein zu passen. «Ruth vertraut ihrer Ärztin voll.» Mit diesem Satz bringen wir eine Einstellung mit einem hinlänglich spezifischen Objekt zum Ausdruck. Ruths Handeln, Denken und Fühlen gegenüber dieser Frau ist von Vertrauen geprägt. Was hier deutlich ist, scheint sich verallgemeinern zu lassen: Die Art von Vertrauen, die wir hier im Blick haben, besteht darin, dass sie einen Aspekt des Weltbezugs dieser Person charakterisiert. Unser Blick wird also auf die Art der Beziehung gelenkt, in der jemand zu einem Gegenüber steht.¹ Die Frage ist nun, ob es für diese Art des Vertrauens charakteristische Ausdrucksformen gibt.

¹ Ich verzichte bewusst auf eine eigene Definition von Vertrauen. Wer eine solche sucht, möge z.B. Karen Jones' Aufsatz *Trust as an Affective Attitude* konsultieren. Sie fasst Vertrauen als «an attitude of optimism that the goodwill and competence of another will extend to cover the domain of our interaction with her, together with the ex-

Vertrauen als Hintergrund-Phänomen

Es gibt Phänomene, die sich besser *ex negativo* erhellen lassen, d.h. die durch die Erhellung dessen, was es heisst, sie zu missachten, zu negieren oder zu verletzen, in ihrem Wesen ans Licht treten. Achtung im moralischen Sinne gehört dazu. Damit meine ich jene «kantische» Form von Achtung, die wir allen Menschen schulden, ungeachtet ihrer Rolle oder ihrer Verdienste. Es ist gar nicht leicht, etwa eine Handlungsweise zu finden, die sofort als Ausdruck von Achtung zu erkennen wäre. Vielleicht wäre jenes alltägliche «Nach Ihnen!», mit dem jemand einem anderen den Vortritt lässt und das für Levinas ein so bemerkenswertes Phänomen darstellte, ein Kandidat für einen «reinen» Ausdruck von Respekt. Die grosse Bedeutung, die Respekt und Achtung aber nicht nur für kantianische Ethikerinnen und Ethiker hat, tritt erst hervor, wenn man sich paradigmatische Fälle von Missachtung, Verachtung oder Nichtbeachtung anschaut. Erst dadurch, dass deutlich wird, was fehlt, tritt Respekt in Erscheinung, wird ein Nicht- oder zumindest ein Hintergrund-Phänomen, das gleichsam unser Leben grundiert, zu einem Phänomen. Respekt ist in gewisser Weise eine Grundzutat unseres Lebens, die aber selten rein oder isoliert zum Ausdruck kommt.

Beim Vertrauen, so scheint mir, liegen die Dinge ganz ähnlich: Vertrauen scheint auch ein Hintergrund-Phänomen zu sein, das kaum je *direkt* ans Licht kommt. Es gibt keine Ausbrüche von Vertrauen, so wie es Wutausbrüche gibt, in denen sich eine lang angestaute Wut auf einen Schlag entladen kann. Umgekehrt kann man auch sagen: Fast jede Handlung (und jedes Unterlassen einer Handlung) kann als Ausdruck von Vertrauen betrachtet werden, wenn man dies denn will: Dass ich mich in einen Zug setze etwa, oder dass ich nicht mehrmals täglich versuche, das Handy meiner Frau nach verdächtigen Kurznachrichten zu durchforsten. Dass wir auf die Idee kommen, dass in diesen Fällen überhaupt etwas «da» ist, was wir als Vertrauen fassen können und dass es nicht selbstverständlich ist, so zu reagieren, rührt wohl daher, dass wir – in genau denselben Situationen – auch Misstrauen, fehlendes Vertrauen kennen gelernt haben, sei es am eigenen Leib oder durch das Beispiel anderer. Es ist das fehlende Vertrauen, das missbrauchte und ausgenutzte auch, das uns das Wesen, den Wert und die (mögliche) Allgegenwart des Vertrauens erschliesst. «Und ich hatte ihr vertraut!», klagt der

pectation that the one trusted will be directly and favorably moved by the thought that we are counting on her.» (K. Jones, Trust as an Affective Attitude, in: Ethics 117 (1), 1996, 4-25).

Liebende, der betrogen wurde. Seine Wut und seine Enttäuschung sind es, die von der Realität des Vertrauens, das er in die andere gesetzt hatte, zeugen. «Ich habe Angst», mit diesen Worten können wir unsere Angst direkt zum Ausdruck bringen. Nicht dass es auch andere, nicht-verbale Weisen gäbe, Angst zu zeigen, aber an einem solchen verbalen Ausdruck ist nichts seltsam oder unüblich. Wenn ich aber zu meiner Frau eines Morgens die Worte sage «Ich vertraue Dir», so wird sie dies wohl nicht zu Unrecht als Indiz dafür auffassen, dass ich gerade an ihrer Treue gezweifelt habe. Die Worte, die oberflächlich wie ein Ausdruck einer Emotion klingen, hören sich in diesem Fall eher wie eine Art Beschwörung an – als wollten sie herstellen, was sich eben nicht produzieren lässt, als wollten sie etwas Bedrohtes gegen eine unsichtbare Bedrohung schützen. Der Punkt lässt sich zu einem gewissen Grad generalisieren: Wird Vertrauen zum Thema, ist es schon nicht mehr in selbstverständlicher Weise «einfach da», ist es schon im Schwinden begriffen oder, schlimmer, schon verschwunden. Versuche, das Vertrauen «wieder herzustellen», sind dann zwar unerlässlich, aber doch in den meisten Fällen zum Scheitern verurteilt, weil sich Vertrauen nur einstellen, aber nicht produziert werden kann.

Trifft dies zu, dann handelt es sich beim Vertrauen im hier anvisierten Sinn also um ein Phänomen, das seinen reinsten Ausdruck auf unwillentliche Weise findet. Nehmen wir als Beispiel das Vertrauen des zweijährigen Kindes, das sich von der Mauer in die Arme der Mutter fallen lässt. Dies ist deshalb ein so reiner Ausdruck des Vertrauens, weil er gedankenlos – auch ohne Hintergedanken – ist. Das Kind kommt gar nicht auf die Idee, dass die Mutter es *nicht* auffangen könnte. Es *will* kein Vertrauen ausdrücken – und tut es gerade deshalb, ganz einfach, indem es tut, was es tut. Genau so im Fall des Vertrauens Erwachsener: Mein Vertrauen in meinen besten Freund zeigt sich gerade darin, dass ich mit ihm ganz selbstverständlich über intime Angelegenheiten rede, ohne je auf den Gedanken zu kommen, dass er sie am Stammtisch ausplaudern könnte. Fange ich an zu fragen, über diese meine Einstellung nachzudenken und sie zu prüfen – «Habe ich auch wirklich gute Gründe, ihm dies zu erzählen?» –, so ist dies bereits ein Anzeichen dafür, dass mein Vertrauen auf ihn auf vielleicht subtile Weise erschüttert ist. Das Vertrauen zeigt sich also typischerweise gerade darin, dass ich bestimmte Dinge einfach tue, einfach *so* auffasse, dass bestimmte Fragen, Gedanken, Zweifel sich gerade *nicht* melden. Vertrauen zeigt sich typischerweise als die Abwesenheit von Zweifel, nicht als die Anwesenheit guter Gründe.

Vertrauen, eine «affektive Einstellung»?

Was sagen wir nun, wenn wir solches Vertrauen als *affektive* Einstellung bezeichnen?² Bemerkenswert ist die Antwort, die Karen Jones in ihrem Aufsatz *Trust as an Affective Attitude* gibt:

[E]motions are partly constituted by patterns of salience and tendencies of interpretation. An emotion suggests a particular line of inquiry and makes some beliefs seem compelling and others not, on account of the way the emotion gets us to focus on a particular field of evidence. Emotions are thus not primarily beliefs, although they do tend to give rise to beliefs; instead they are distinctive ways of seeing a situation. (K. Jones, *Trust as an Affective Attitude*, s. Anm. 1, 11)

Versuchen wir, den Fall des Kindes auf der Mauer, das sich in die Hände der Mutter wirft, nach diesem Muster zu verstehen: Das Kind nimmt die Mutter und die Situation, in der es sich befindet, auf bestimmte Weise wahr. Das meinen wir, wenn wir sagen, dass es eine bestimmte *Einstellung* manifestiert. Diese Einstellung ist nicht zu verwechseln mit einer Überzeugung oder einem bestimmten Meinen, sondern liegt diesen gleichsam im Rücken. Mir kommt hier das Bild des «Neigungswinkels» in den Sinn: Weil ich einer Person *so* (zu)geneigt bin, erscheint sie mir auf *diese* Weise und drängen sich mir *diese* Gedanken als richtig auf. Eine Einstellung ist eine Orientierung des ganzen Menschen – als leib-seelische Ganzheit – auf einen Sachverhalt, einen Aspekt der Realität oder einen Menschen oder ein Objekt hin. Ein verliebter Mensch, der seine Augen nicht vom Objekt der Begierde abwenden kann, wäre ein Beispiel dafür; aber auch die Katze, die, zum Sprung bereit, auf dem Fensterbrett sitzt, den Vogel fest im Visier. Diese Beispiele machen deutlich, dass sich viele emotionale Reaktionen tatsächlich als Einstellungen verstehen lassen, und die Pointe davon ist gerade, dass Emotionen in vielen Fällen eben typischerweise nicht

² Ich gehe davon aus, dass «affektiv» hier einfach nur als Gegenbegriff zu «kognitiv» verwendet wird. Eine solche Entgegensetzung von affektiv und kognitiv halte ich für problematisch. Eine «affektive» Einstellung wäre demzufolge eine, die (je nach dem leitenden Verständnis von «kognitiv») entweder nicht eine Sache des Denkens oder des Intellekts ist (1), oder eine, die nicht «völlig rational» ist in dem Sinne, dass sie nicht auf Erwägungen vernünftigen Denkens gründet (2), oder dann aber eine, die nicht mit der Verarbeitung von Informationen über die Welt befasst ist (3). In letzterem Sinne wäre z.B. ein körperlicher Zustand wie Müdigkeit nicht-kognitiv, währenddem eine Emotion wie Wut kognitiv wäre, weil sie eine Wahrnehmung der Welt beinhaltet.

etwas «Inneres» sind und auch nicht etwas (nur) Mentales wie eine bestimmte Tatsachenüberzeugung. Emotionen sind auch nicht einfach propositional strukturierte Überzeugungen (die kognitive Komponente) plus ein bestimmtes Mass an körperlicher Erregtheit (die affektive Komponente). Sie sind vielmehr in dem Sinne ganzheitliche Phänomene, als sie gerade die ganze Person, ihr Denken, Fühlen und Handeln, erfassen. Eine Einstellung ist also eine bestimmte Anschauungs-, Wahrnehmungsweise der Realität, eine bestimmte Weise, auf einen Aspekt der Realität zu reagieren und sich ihm gegenüber zu stellen.

Aber eben: (Viele) Emotionen sind Einstellungen, aber keineswegs alle Einstellungen sind Emotionen. Was Jones meint, wenn sie von Vertrauen als einer *affektiven* Einstellung meint, bleibt immer noch unklar. Sollte sie damit nur meinen, dass eine affektive Einstellung eine ist, die neben anderen Aspekten *auch* aus emotionalen Reaktionen besteht und zu solchen Reaktionen disponiert, wäre das Problem nicht aus dem Weg geschafft. Zwar wäre klar, dass Vertrauen unter diesen Begriff von affektiver Einstellung fiele, denn wer einem anderen vertraut, wird wütend, enttäuscht, traurig, schockiert auf den Missbrauch dieses Vertrauens reagieren. Unklar aber wäre, was denn eine Einstellung wäre, die *nicht* unter diesen Begriff von affektiver Einstellung fiele. Nehmen wir jenen Optimismus als Beispiel, der im zur Hälfte gefüllten Glas sprichwörtlich immer ein halb volles sieht. Eine bestimmte Weise, die Dinge zu sehen, ist dies zweifellos. Eine, die zu bestimmten Überzeugungen, Gedanken und Emotionen disponiert, sicher auch. Aber ist das wirklich eine *affektive* Einstellung? Hier würden wir doch erwarten, dass die emotionale Reaktion ein *zentraler* Teil der Einstellung ist. Dies möchte ich veranschaulichen, indem ich eine bestimmte Form von Mitleid oder Mitgefühl als eine affektive Einstellung verstehe. Mitleid kann in beiden Formen vorkommen: als emotionale Episode – als aktuelles Ergriffensein angesichts des Leidens anderer – und als affektive Einstellung, als bestimmte Weise der Weltwahrnehmung, die (auch) zu emotionalen Reaktionen des Mitleids disponiert. Das Wesen des Mitleids bleibt in beiden Fällen dasselbe, aber die affektive Einstellung ist gleichsam die «verfestigte», die «auf Dauer gestellte» emotionale Episode. Man wird also sagen können, dass die affektive Einstellung des Mitleids – hier können wir von Mitleid oder Barmherzigkeit als *Tugend* sprechen – sich aus dem (wiederholten) Empfinden von Mitleid herausgebildet hat, durch Habitualisierung und selbstverständlich auch durch entsprechende Bildungsanstrengungen. Diesem Bild zufolge sehen wir in der affektiven Einstellung des Mitleids immer noch die

gleichsam geronnene, auf Dauer gestellte und stabiler gewordene emotionale Episode.

Liesse sich Ähnliches auch im Falle des Vertrauens sagen? Dagegen spricht, dass hier die bereits berührte Schwierigkeit wieder auftaucht, dass Vertrauen kaum als Episode vorzukommen scheint.³ Wohl mag es Situationen geben, in denen Vertrauen gleichsam an die Oberfläche kommt und ich meines Vertrauens in einen Anderen (oder in mich selbst) gewahr werde, aber dabei handelt es sich um Ausnahmesituationen. Solche Momente sind keineswegs konstitutiver Bestandteil einer vertrauensvollen Beziehung, während es doch eigenartig wäre, wenn ein Mensch, der z.B. Mitleid mit Tieren hat (als affektive Einstellung), von sich sagen würde, er erlebe aktuell kein Mitleid mit Tieren mehr. Hier könnte man von Routine oder gar von Abstumpfung sprechen, aber es wäre geradezu absurd, im Fall des Vertrauens zwischen Eheleuten, das die Beziehung trägt, aber weder je thematisiert noch als solches empfunden wird, mit diesen Worten zu charakterisieren.

Die normative Dimension von Vertrauen

Robert C. Roberts, dem wir eine der besten und breit gefächertsten philosophischen Analysen der Emotionen verdanken⁴, unterscheidet zwischen «emotions» und «concerns». Emotionen versteht er als *concern-based construals*, als «besorgte», involvierte Wahrnehmungen, wobei er dabei immer an episodische Phänomene denkt. Dagegen sind die «concerns», in denen Emotionen gründen und die zugleich in die Emotion eingehen⁵, dispositionaler Natur. Was Roberts unter «concern» versteht, sind

desires and aversions, along with the attachments and interests from which many of our desires and aversions derive. Concerns can be biological («instinctive») or learned, general or specific, ultimate or derivative, and dispositional or occurrent. (Ebd., 142)

Die Frage ist nun, ob sich Vertrauen in diesem Sinne als «concern» verstehen lässt. Von den von Roberts aufgezählten Phänomenen fällt Vertrauen wohl am ehesten in die Kategorie «attachment». Als

³ Wohlgemerkt: Ich rede immer vom Erleben eigenen Vertrauens, nicht davon, dass ich spüre, wie jemand anderer mir – hier und jetzt – vertraut, z.B. indem er mir auf die Schulter klopft und sagt: «Komm jetzt, du machst das! Geh rein und schiess das Tor!»

⁴ R.C. Roberts, *Emotions. An Essay in Aid of Moral Psychology*, Cambridge 2003.

⁵ S. dazu ebd., 145–148.

ganz elementare Pro-Einstellung verstanden, die sich etwa darin zeigt, dass ich dem Gegenüber, das spricht, in aller Regel *glaube*, was es sagt – dass dies die *default*-Einstellung ist und Zweifel der Begründung und Erklärung bedarf –, kann Vertrauen vielleicht als eine bestimmte Weise der Bindung, des dem Anderen-Geneigtseins, verstanden werden. Auch das oben als Beispiel genommene Vertrauen des Kleinkinds auf seine Bezugsperson ist gleichsam «eingebaut» in seine (sichere) Bindung an diese.⁶ Und auch meine Bereitschaft, einer Person bestimmte Dinge zu erzählen, zeugt von meinem Vertrauen auf diese Person und die Sicherheit und Stabilität dieser Beziehung. Gleichzeitig wohnt dieser Beziehung, wie etwa Knud Løgstrup in seinem Klassiker *Die ethische Forderung*⁷ und in jüngerer Zeit Lars Hertzberg und Olli Lagerspetz⁸ betonen, insofern eine normative Dimension inne, als erwiesenes Vertrauen dem anderen eine Verpflichtung auferlegt: Enthülle ich meinem Freund gegenüber Intimitäten, so sollte dieser sich verpflichtet fühlen, sorgfältig mit diesen Informationen umzugehen. Ich *erwarte* dies von ihm. Dass Vertrauen insofern einen anderen unter moralischen Zugzwang setzt, heisst natürlich nicht, dass es geboten ist, diesem Zwang in jedem Fall Folge zu leisten. Darin, dass ich mein Gegenüber *so* wahrnehme – als eine, der ich das erzählen kann; als einen, auf den ich mich verlassen kann etc. – *besteht* Vertrauen. Diese Art des Eingestelltseins gegenüber (konkreten) anderen disponiert zu bestimmten emotionalen Reaktionsweisen, wenn die implizite positive Erwartung, die in ihr liegt, enttäuscht wird: Zu Verletztheit, Bestürzung, Trauer und Wut.

Es ist eine interessante Frage, ob auch die Erfüllung des Vertrauens zu positiven emotionalen Reaktionen führt. Nach dem hier Gesagten wird dies im Regelfall nicht so sein: Dass ich mich darüber freue, dass der andere das in ihn gesetzte Vertrauen erfüllt, wird nur dann der Fall sein, wenn ich in irgendeiner Weise daran gezweifelt habe. Im anderen Fall aber, in dem das Vertrauen gleichsam stillschweigend am Werk war, werde ich nicht mit Freude darauf reagieren, sondern werde ich dem Gegenüber wie bisher, ja vielleicht, ohne es zu bemerken, sogar noch mehr vertrauen. In diesem Sinne ist das Vertrauen etwas, das sich selbst nährt und am Leben

⁶ Diese Gedanken könnten unter Bezugnahme auf die an John Bowlby anschliessende Bindungstheorie vertieft werden. S. dazu z.B. J. Bowlby, *Frühe Bindung und kindliche Entwicklung*, München 2010 oder die Darstellung von J. Holmes, John Bowlby und die Bindungstheorie, München 2006.

⁷ S. K.E. Løgstrup, *Die ethische Forderung*, Tübingen 1959.

⁸ S. L. Hertzberg, *On the Attitude of Trust*, *Inquiry* 21 (1988), 307–322; ders., *On Being Trusted*, wird erscheinen in: A. Grøn u.a., *Trust, Sociality, Selfhood*, Kopenhagen 2010; und O. Lagerspetz, *The Tacit Demand*, Dordrecht 1998.

Christoph Ammann

erhält: Meine Einstellung gegenüber dem anderen, meine Weise, ihn zu sehen, wird bestätigt und gefestigt, und zwar ganz ähnlich, wie meine Furcht vor etwas – meine Wahrnehmung einer Situation als bedrohlich – sich bestätigt und wächst durch jede Erfahrung, in der sich dieses Muster bewährt. So verhält sich Vertrauen auch in dieser Hinsicht *wie* eine Emotion, ohne selber eine Emotion zu sein.

— Dr. Christoph Ammann ist Oberassistent am Institut für Sozialethik an der Universität Zürich.